

»Grimmige blaue Augen und große Körper«

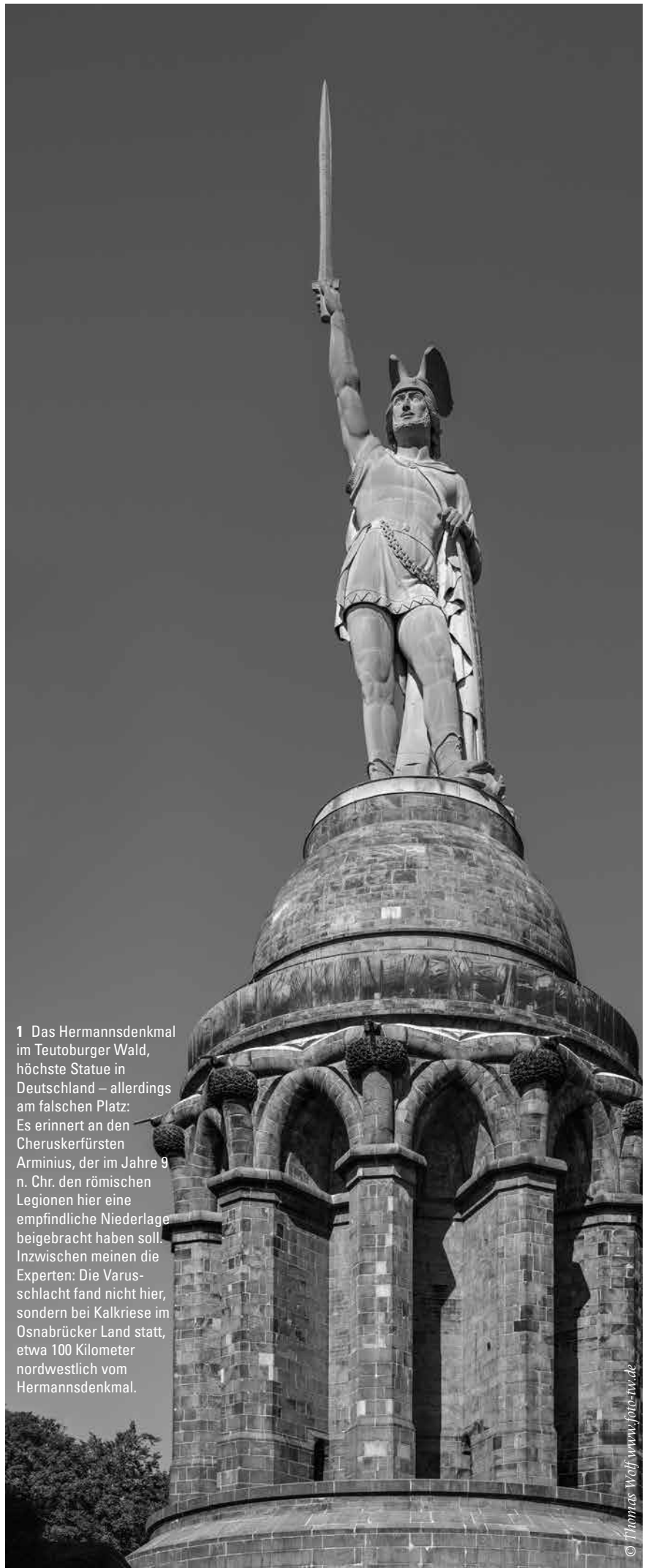
Die antiken Germanen
aus der Sicht des römischen
Historikers Tacitus

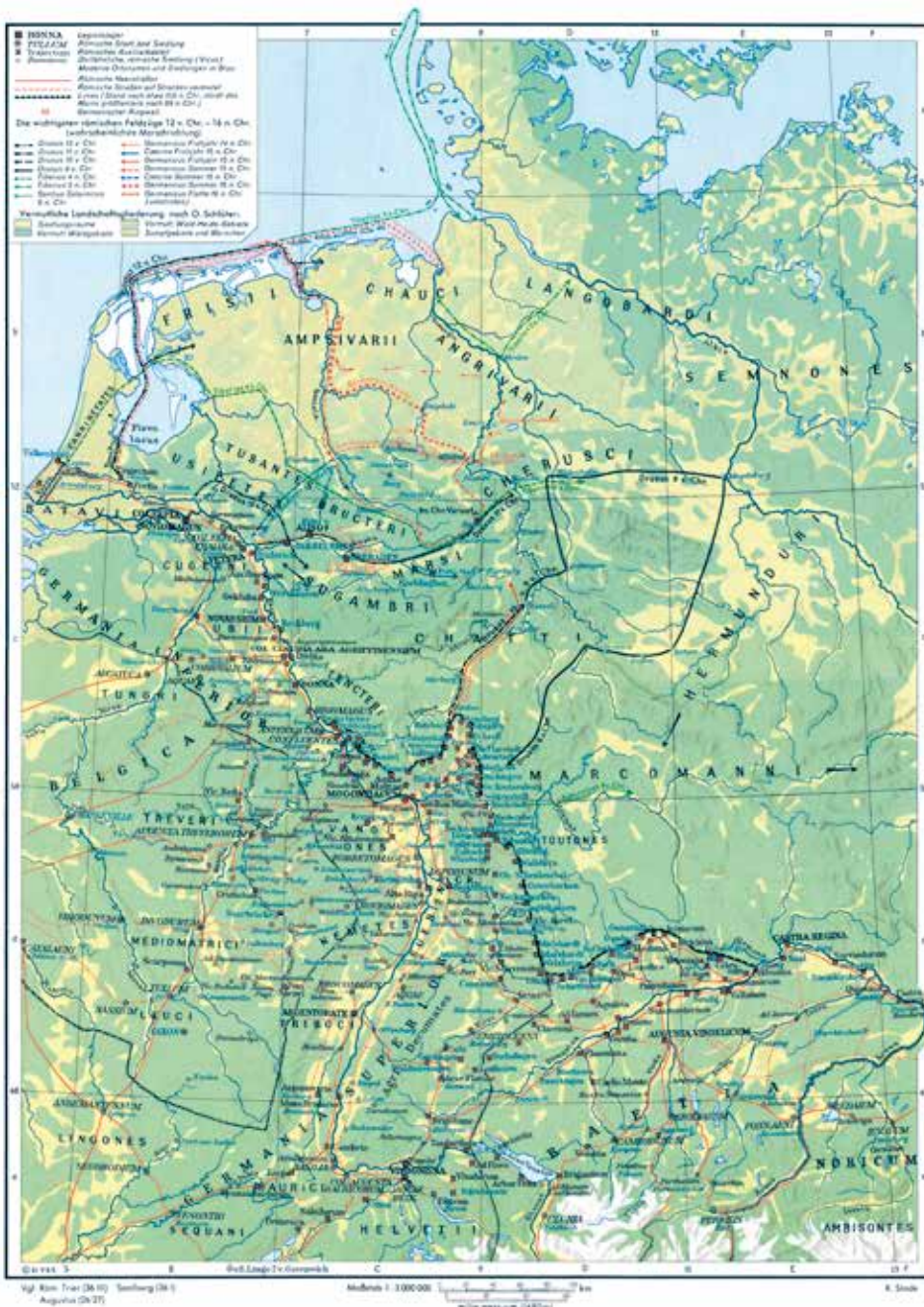
von Thomas Paulsen

Auf nur 25 Seiten schuf Tacitus gegen Ende des 1. Jahrhunderts »Germania« und damit auch das Volk der Germanen, das so gar nicht existierte. In der Antike lebten auf diesem Territorium völlig unabhängig voneinander vielerlei Stämme. Warum zeichnete Tacitus das positive Bild eines unverdorbenen, kampfeslustigen Naturvolks? Wollte er damit den dekadenten Römern einen Spiegel vorhalten? Wollte er vor den starken Gegnern im fremden Norden warnen, gegen die die Römer nicht wieder zu Felde ziehen sollten?

Die erste Begegnung der Römer mit germanischen Stämmen fand im Jahre 115 v. Chr. statt, als die Kimbern und Teutonen in die heutige Provence, die erste römische Provinz jenseits der Alpen, einfielen. Kriegerische Auseinandersetzungen bestimmten danach für Jahrhunderte den Kontakt zwischen beiden Völkern, wobei – wie sich zeigen wird – der Volksbegriff bei den Germanen außerordentlich problematisch ist. Den ersten »Gegenbesuch« in Germanien, das hier als rein geografischer Begriff zu verstehen ist, der das Gebiet jenseits von Rhein und Donau bis hin zu Nord- und Ostsee beschreiben soll, unternahm Caesar im Jahre 55 v. Chr. mit einigen kleineren Kriegszügen, seit 15 v. Chr. versuchten die römischen Heere unter der Regierung des Augustus (31 v. – 14 n. Chr.) 30 Jahre lang, in Germanien dauerhaft Fuß zu fassen. Die katastrophale Niederlage des Generals Quintilius Varus 9 n. Chr. im legen-

1 Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald, höchste Statue in Deutschland – allerdings am falschen Platz: Es erinnert an den Cheruskerfürsten Arminius, der im Jahre 9 n. Chr. den römischen Legionen hier eine empfindliche Niederlage beigebracht haben soll. Inzwischen meinen die Experten: Die Varusschlacht fand nicht hier, sondern bei Kalkriese im Osnabrücker Land statt, etwa 100 Kilometer nordwestlich vom Hermannsdenkmal.





Die Römer in Deutschland

2 »Die Römer in Deutschland« betitelt Putzgers »Historischer Weltatlas« diese Karte. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich: Germania, geschweige denn Deutschland, existiert gar nicht, sondern es gibt viele kleine Territorien rechts und links des Limes, in denen unterschiedliche Stämme wohnen.

dären Teutoburger Wald, die wahrscheinlich bei Kalkriese nahe Osnabrück zu verorten ist, führte jedoch zur Vernichtung von drei römischen Legionen durch die Truppen des Cheruskerfürsten Arminius (19 v.–19 n. Chr.).

Tacitus' »Germania« – die wichtigste Quelle, wie die Römer die rechtsrheinischen Gebiete und ihre Bewohner gesehen haben

Nachdem weitere Feldzüge des kaiserlichen Prinzen Germanicus (15 v.–19 n. Chr.) zu keinem nennenswerten Ertrag führten und die römischen Legionen sich insbesondere dem rauen Klima Germaniens mit seinen Stürmen und Überschwemmungen nicht gewachsen zeigten, stellte sein Onkel Tiberius, der Nachfol-

ger des Augustus auf dem Caesaren-Thron (reg. 14–37 n. Chr.), zum großen Ärger seines ehrgeizigen, zur Selbstüberschätzung neigenden Neffen die Eroberungsbemühungen im Jahre 16 ein. Zwar gab es auch in der Folgezeit weiterhin immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen; der Plan, das rechtsrheinische Germanien zur römischen Provinz zu machen, war damit jedoch dauerhaft ad acta gelegt. Unter Kaiser Domitian (reg. 81–96 n. Chr.) wurde mit dem Bau des auch heute noch in weiten Teilen erhaltenen Limes begonnen, der die lange Lücke in der natürlichen Grenze zwischen römischem Imperium und germanischem Gebiet schloss, die Rhein und Donau bildeten.

Dies war der Stand der Dinge zu Lebzeiten des römischen Historikers Publius Cornelius Tacitus (ca. 55–ca. 120 n. Chr.), dessen nur etwa 25 Seiten starke, gegen Ende des 1. Jahrhunderts entstandene geo- und ethnografische Monografie *Germania* für uns die wichtigste Quelle darstellt, wie die Germanen und ihr Land aus römischer Perspektive wahrgenommen wurden – konkret aus der Perspektive eines gebildeten Römers der Oberschicht und Angehörigen der Senatsaristokratie. Tacitus kannte das wilde, kalte Land nördlich der Alpen zumindest linksrheinisch wohl aus eigener Anschauung. Wenn er, was freilich nicht mehr als eine plausible Spekulation darstellt, der Sohn des

2

inschriftlich bekannten römischen Statthalters der Provinz *Gallia Belgica* Cornelius Tacitus war, könnte er sogar in der Residenzstadt Augusta Treverorum, dem heutigen Trier, geboren sein. Genaue geografische Kenntnisse verrät seine Schrift *Germania* freilich ebenso wenig wie sein historisches Hauptwerk, die *Annales*, in deren 1. Buch die Feldzüge des Germanicus in den Jahren 14–16 behandelt werden. Über seine literarischen Quellen verrät er uns nach üblicher antiker Manier so gut wie nichts, lediglich Caesar wird als Gewährsmann genannt, dessen relativ kurzer Exkurs im 6. Buch seines Werkes *De bello Gallico* (6.21–28) unsere älteste Quelle geo- und ethnografischer Art über die Germanen darstellt. Eine verlorene Schrift des älteren

Plinius (23–79) zu diesem Thema wird er ebenfalls benutzt haben.

Die *Germania* ist in zwei Hauptteile gegliedert, innerhalb deren es keine systematischen Gliederungselemente gibt: Im ersten handelt Tacitus Sitten, Gebräuche und Charakterzüge der Germanen ab, im zweiten geht er im Westen beginnend die wichtigen germanischen Stämme mit ihren besonderen Eigenarten durch. Es wird jedoch schnell deutlich, dass der römische Historiker die Germanen als im Wesentlichen einheitliches Volk sah, das sie, was man nicht stark genug betonen kann (siehe »Die neuzeitliche Rezeption von Tacitus' *Germania*«), in der Antike nie waren und als welche sie sich selbst auch nie bezeichneten: Die verschiedenen Stämme wie Bataver, Cherusker, Chatten, Markomannen, Sueben lebten unabhängig voneinander, schlossen zum Teil kurzlebige Bündnisse,

raues und trostloses Land sei, »teils Schauer erregend durch seine Wälder, teils widerlich durch seine Sümpfe« und dazu feucht und windig (5.1), dass sich freiwillig dort niemand niederlassen würde, also müssten die Germanen schon immer dort gelebt haben. Aufgrund des fehlenden Kontaktes mit anderen Völkern sei die äußere Erscheinung bei allen ähnlich: Sie hätten grimmig blickende blaue Augen, rötliche Haare und große Körper, die hervorragend geeignet für Sturmangriffe, aber wenig ausdauernd seien, empfindlich gegenüber Durst und Hitze, hingegen stark im Ertragen von Hunger und Kälte (4).

Auf die Erhaltung der Wehrkraft legten sie größten Wert: Feiglinge und Weichlinge würden von ihnen im Moor ertränkt (12.1) – die neuzeitlichen Funde von insgesamt etwa 1300 Moorleichen scheinen diese grausige Hinrich-

3 Orientalische Cigaretten-Compagnie »Yosma«, ansässig in Bremen, gab Mitte der 1930er Jahre Sammelbilder zur Schlacht im Teutoburger Wald heraus – mit dem Titel »Alles für Deutschland. 2000 Jahre Deutsche Geschichte und deutsches Heldentum«.



3

bekriegten einander, waren nicht alle romfeindlich gesonnen und verfügten über keinerlei einheitliche Organisation.

Ein raues und trostloses Land: »teils Schauer erregend durch seine Wälder, teils widerlich durch seine Sümpfe«

Ebenso typisiert Tacitus natürlich allzu stark, wenn er von den Charaktereigenschaften der Germanen im Allgemeinen spricht. Damit steht er allerdings durchaus in Einklang mit der (nicht nur) in der Antike weitverbreiteten Annahme (kein geringerer als Aristoteles kann hier als Gewährsmann dienen), dass es so etwas wie einen Volkscharakter gebe, der gewissermaßen genetisch festgelegt und keinen wesentlichen Veränderungen ausgesetzt sei. Dabei nimmt er sogar an, dass die Germanen autochthon seien, also schon immer in ihrem Landesgebiet gelebt und sich nie mit anderen Völkern vermischt hätten (Kap. 2.1, 2.4). Dies schließt er schlicht daraus, dass Germanien ein so unwirtliches,

DIE NEUZEITLICHE REZEPTION VON TACITUS' »GERMANIA«

Die neuzeitliche Rezeption der »Germania« verlief recht unerfreulich, ohne dass Tacitus dafür verantwortlich zu machen wäre.

Die Humanisten der frühen Neuzeit, allen voran Ulrich von Hutten (1488–1523), sahen in dem Werklein mit seinen Äußerungen über den einheitlichen Volkscharakter und die angebliche Autochthonie (Ureinwohnerschaft) der Germanen die Möglichkeit, eine bis in die Antike zurückreichende nationale Identität der Deutschen zu konstruieren, die real nicht einmal im Ansatz vorhanden war.

Als man dann noch 1515 die bis dahin verschollenen ersten sechs Bücher der »Annales« wiederentdeckte, wurde der Cherusker Arminius als erster germanischer Volksheld vereinnahmt. Wie er in Wirklichkeit hieß, wissen wir nicht einmal, jedenfalls nicht Hermann: Allein die klangliche Ähnlichkeit von Arminius und dem urdeutschen Namen Hermann führte zur Schaffung eines Kunstprodukts, das in der monumentalen Form des Hermannendenkmals noch heute ein weithin sichtbares falsches Geschichtsbild vermittelt.

Schlimmer ist jedoch, dass sich durch das Fortleben dieser Ideologie im 19. und 20. Jahrhundert die »Germania« dafür missbrauchen ließ, die angebliche Urfeindschaft von Deutschen und Franzosen fortzuschreiben, inklusive deutscher Gebietsansprüche auf linksrheinischem Gebiet, da »die« Germanen dort ja bereits in der Antike gesiedelt hätten. Dass Tacitus' Werk in der Neuzeit als Kampfschrift des deutschen Nationalismus missbraucht werden würde, hätte er sich sicher nicht träumen lassen.

In harmloserer Form wirkt dieses Bild noch in der Nachkriegszeit fort, wie beispielshalber Putzgers »Historischer Weltatlas«, ein immer wieder aufgelegtes Standardwerk, belegt, das noch in seiner 94. Auflage von 1954 auf S. 34 f. eine Karte mit der Überschrift »Die Römer in Deutschland« präsentiert. Nachwirkungen dieser Sicht scheinen bis heute unausrottbar zu sein, wie die 2000-Jahrfeier der Varusschlacht anno 2009 zeigt, die vom »Spiegel« mit einer Titelgeschichte »Die Geburt der Deutschen« bedacht wurde. Vielleicht gelingt es kommenden Jahrzehnten, eine solche anachronistische Sicht endlich zu überwinden!



4



5

4 Tiberius Iulius Caesar Augustus (42 v. Chr.–37 n. Chr.): herrschte als römischer Kaiser von 14 bis 37 n. Chr., bereits ab 4 n. Chr. war er Oberbefehlshaber in Germanien. Eine der größten Niederlagen, die das Römische Reich je erlitt, war die Varusschlacht, die in die Zeit von Tiberius' Feldherrnschaft in dieser Region fällt. (Von Tacitus gibt es übrigens keine erhaltene antike Darstellung.)

5 Nero Claudius Drusus Germanicus (15 v. Chr.–19 n. Chr.): Den Siegerbeinamen Germanicus erhielt er nicht für seine Taten, sondern erbte ihn von seinem Vater, der bereits weit in die rechtsrheinischen Gefilde vorgestoßen war. Germanicus sicherte nach der Varusschlacht die Rheingrenzen. Obwohl der kaiserliche Prinz Germanicus zwei Jahre lang mit acht Legionen – das war immerhin ein Drittel der römischen Gesamtstreitkräfte – die Regionen nordöstlich des Rheins durchzog, konnte er die Arminius-Koalition nicht entscheidend schwächen.

tungsart zu bestätigen. Wenn weiterhin schon relativ am Anfang von ihren furchterregenden Schlachtgesängen gesprochen wird (3.1), ihre Bewaffnung und Kampfweise ausführlich dargelegt werden (6) und dann noch berichtet wird, dass ihr Kampfesmut durch die Anwesenheit der Frauen und Kinder im Heerlager zusätzlich stimuliert werde (7.2-8.1), verdeutlichen derartige Charakterisierungen sofort, worauf das zentrale Augenmerk des Autors liegt: Was ihn in erster Linie an den Germanen interessiert, ist ihre Kampfkraft, die sie nach seiner Überzeugung zum gefährlichsten Gegner macht, den die Römer je hatten und den sie aller anderslautenden staatlichen Propaganda zum Trotz tatsächlich auch nie bezwingen konnten: Arminius nennt er in seinem Nachruf, der markant das 2. Buch der *Annales* beendet (2.88.2), bewundernd den Befreier Germaniens, dessen Schlachtenglück wechselnd gewesen, der aber im Krieg nie besiegt worden sei.

Dementsprechend macht sich Tacitus mit ausgeprägtem Sarkasmus über die römische Propaganda lustig, wenn er in der *Germania* vermerkt, dass die Römer über die Germanen eher Triumphe feierten als wirklich siegten (37.5). Kurz zuvor gießt er diesen Sarkasmus in eine berühmt gewordene Formulierung von noch größerer Prägnanz: Nachdem er einen kurzen Überblick über die bisherigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Germanen gegeben hat, die zur Zeit der Abfassung der *Germania* insgesamt schon 210 Jahre andauerten, stellt er fest: *tam diu Germania vincitur* – »so lange wird Germanien schon besiegt« (37.2).

Ein Spiegel für die römischen Zeitgenossen: Lob den Germanen, die frei von Verlockungen von Reichtum und Luxus seien

Während insgesamt in Rom die Einschätzung von »fremd« gleich »feindlich« überwog, hebt sich Tacitus' davon positiv ab: Das Fremde kann für ihn auch anregend oder sogar vorbildlich sein. Aus den bisher erwähnten Äußerungen des Historikers klingt großer Respekt, wenn nicht Bewunderung, und zu den im 19. und 20. Jahrhundert gängigen Interpretationen der *Germania* durch Klassische Philologen und Alt-historiker gehört denn auch die Auffassung, das Werk sei als eine Art Spiegel gedacht, den Tacitus der Dekadenz der zeitgenössischen Römer entgegenhalte, indem er das positive Bild eines unverdorbenen Naturvolkes zeichnete, unverdorben vor allem in dem Sinne, dass die Germanen frei von den Verlockungen von Luxus und Reichtum blieben. Freilich wird dieses Faktum vom Autor ambivalent gesehen, er kann nicht entscheiden, ob das ein Fluch oder Segen ist: »Ob die Götter ihnen aus Gewogen-



6

heit oder aus Zorn Silber und Gold verweigert haben, kann ich nicht sicher sagen.« (5.2) Betrachtet man das Werk näher, zeigt sich an mehreren Stellen die viel zu große Einseitigkeit der »Sittenspiegel-Interpretation«: Sicher klingt an manchen Stellen die Antithese zwischen ger-

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Historiker im antiken Rom arbeiteten weitgehend ohne Quellenangaben. Tacitus (ca. 55–ca. 120 n. Chr.) bezieht sich in seiner geo- und ethnografischen Monografie »Germania« lediglich auf Cäsars »De bello Gallico«. Auch genauere geografische Kenntnisse fehlten Tacitus.
- In der Antike, bereits bei Aristoteles, war die Vorstellung verbreitet, dass es einen Volkscharakter gebe. Das scheint auch Tacitus beflügelt zu haben, die eigentlich als Volk nicht existierenden Germanen zu charakterisieren: grimmig blickende blaue Augen, rötliche Haare und große Körper, hervorragend geeignet für Sturmangriffe, empfindlich gegenüber Durst und Hitze, ausdauernd bei Hunger und Kälte.
- Tacitus, der zum weiteren Beraterteam des Kaisers gehörte, lobt die Wehrkraft der Germanen – vermutlich auch, um die römische Öffentlichkeit vor den Risiken eines erneuten »Germanenkriegs« zu warnen.

manischer Unverdorbenheit und römischer Dekadenz an, wenn etwa das ausdrückliche Lob der strengen Monogamie erklingt, die bei den Germanen üblich sei (18.1), die vernünftigerweise auch erst als Erwachsene heirateten (20.2), so dass hier zwischen den Zeilen sicher Kritik an den andersartigen Verhältnissen in Rom aufscheinen soll.

Ob aber ein Autor, der im Rahmen des verwaltungsmäßig geordneten römischen Imperiums mit seiner Hochkultur aufwuchs und eine Karriere bis zum Konsulat erlebte, wirklich affirmativ davon gesprochen haben soll, dass die Germanen keine staatliche Organisation kannten, sondern die eigene Sippe und ihre Hofwirtschaft als organisatorische Orientierungspunkte hätten, über kein Bodeneigentum verfügten, kaum Geldgeschäfte betrieben (26.1) und ihrem mit dem römischen Merkur identifizierten Gott Wodan sogar bisweilen Menschenopfer darbrächten (9.1), darf ebenso bezweifelt werden, wie dass er die Freude der Germanen an ausschweifenden Gelagen (22.1) und ihre Neigung zur Faulheit, wenn sie gerade nicht im Kampf seien (15.1), seinen Landsleuten als positives Gegenbild vor Augen führen wollte.

Insbesondere ihr Hang zur Zwietracht untereinander (33.2) kann gewiss nicht affirmativ als Identifikationsangebot verstanden werden. Hier dürfte Tacitus der in den *Annales* (2.26.3) formulierten pointierten Einschätzung des Kaisers Tiberius beigestimmt haben, dass man die Germanen am besten sich selbst und ihren Zwistigkeiten überlasse, um ihr Bedrohungspotenzial unter Kontrolle zu behalten. Tacitus selbst wählt dafür die griffige, antithetische Formulierung »Möge, so bitte ich, bei diesen Stämmen, wenn schon nicht Liebe zu uns, so doch Hass gegeneinander, bleiben und andauern«, da das Schicksal nichts Besseres beschere als Zwietracht der Feinde untereinander (*Germ.* 33.2).

Expansionsdrang des römischen Imperiums: Hatte Tacitus Einfluss auf Entscheidungen?

Explizit äußert sich Tacitus an keiner Stelle zur Intention seines Werkes. Betrachtet man den historischen Kontext der Entstehung des Werkes, ergibt sich eine plausible Annahme: Im Jahre 98 hatte der General und Statthalter der westrheinischen Provinzen *Germania superior* und *inferior* Trajan den Kaiserthron bestiegen.

Trajan war Militär durch und durch und unter ihm sollte bis zu seinem Tode 117 das römische Imperium seine größte Ausdehnung erreichen. Es gab zu Beginn seiner Herrschaft sicher die Diskussion, wohin sich sein Expansionsdrang richten würde, ob gegen Germanen, die Gebiete im Bereich des heutigen Rumäniens oder die Parther, den traditionellen Feind im nahen und mittleren Osten.

In diesem Zusammenhang könnte die *Germania* des Tacitus, der vielleicht nicht zum »inner circle« des Kaisers, aber jedenfalls zu seinem erweiterten Beraterteam gehörte und schon unter seinem Vorgänger Nerva (reg. 96–98 n. Chr.) im Jahre 97 für zwei Monate mit dem politisch unbedeutenden, aber hohes Sozialprestige zum Ausdruck bringenden Amt eines Consuls geehrt wurde, den Zweck verfolgt haben, die römische Öffentlichkeit über Risiken und Chancen einer erneuten militärischen Auseinandersetzung

mit germanischen Stämmen zu informieren und zu diesem Zweck alle verfügbaren Informationen über Germanien und die Germanen zusammenzutragen. Für Tacitus überwogen eindeutig die Risiken; ob diese Sichtweise einen Einfluss auf die Entscheidung Trajans gegen einen erneuten Germanenkrieg hatte, entzieht sich freilich unserer Kenntnis. ●



6 Das Kenotaph des Marcus Caelius (45 v. Chr.–9 n. Chr.): Dieses »Scheingrab«, gefunden in Xanten, ist eine Erinnerungsstätte an den Offizier (Centurio) gewesen, der in der Varusschlacht ums Leben kam. Das Kenotaph gilt heute als einzige archäologisch-epigrafische Quelle dafür, dass diese Schlacht tatsächlich stattgefunden hat.

7 Römische Münze aus dem Fund in Kalkriese: Ein Aureus mit dem Augustus-Kopf im Profil.

Literatur

1 G. Perl: Tacitus, Germania. Lateinisch und Deutsch, Berlin 1990.

2 S. Schmal: Tacitus, Hildesheim 2005.



Der Autor

Prof. Dr. Thomas Paulsen, 1959 in Konstanz geboren, machte 1985 sein erstes Staatsexamen an der dortigen Universität in Griechisch und Latein, anschließend promovierte er und habilitierte sich in Klassischer Philologie an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2005 ist Paulsen Professor für Klassische Philologie an der Goethe-Universität.

thomas.paulsen@em.uni-frankfurt.de